

Predigt beim Pastoraltag 2014

Gal 2, 1-10; Lk 9, 57-62

Dialog – ein Reiz- oder Schlüsselwort?

„Gut, dass wir wieder mal darüber geredet haben!“ Dieser oft gehörte Satz enthält die Botschaft, dass das „Darüber-Reden“ im Grunde gar nichts gebracht hat. In der Tat kann manche Gespräche vom eigentlichen Thema ablenken, palavert man Tag für Tag in Talkshows und interaktiven Radiosendungen, wird oftmals Wesentliches zerredet, bleiben viele Diskussionen folgenlos. Aufgrund solcher Erfahrungen ist das Wort „Dialog“ für manche inzwischen schon ein Reizwort geworden. Andererseits scheint es derzeit in aller Munde zu sein. Schon lange versuchen Kirchen und Konfessionen durch Dialoge wieder zu einer größeren Einheit zu kommen. Auch zwischen den Religionen setzt man auf Dialog. Und innerhalb unserer Kirche sind in jüngster Zeit auf verschiedenen Ebenen Dialogprozesse gestartet worden. Ist das eine Modeerscheinung, die letztlich nichts bringt? Oder zeigt sich darin – wie es in der bemerkenswerten Enzyklika „Ecclesiam suam“ heißt, die Papst Paul VI. vor genau 50 Jahren geschrieben hat (ES 60) – die „edelste Ausdrucksform menschlicher Tätigkeit und Kultur“? Haben wir es vielleicht gerade auch im kirchlichen Bereich einfach noch zu wenig gelernt, einen gelingenden Dialog zu führen?

Für Papst Paul VI. nimmt das Thema Dialog jedenfalls den zentralen Stellenwert in seiner Enzyklika ein. Das ließ damals die Öffentlichkeit überrascht aufhorchen. „Die Kirche muss“ – so schreibt er – „zu einem Dialog mit der Welt kommen, in der sie nun mal lebt. Die Kirche macht sich selbst zum Wort, zur Botschaft, zum Dialog. Dieser Gesichtspunkt ist einer der wichtigsten im heutigen Leben der Kirche“ (ES 65f.). Dabei ging es Papst Paul VI. um weit mehr als darum, miteinander über etwas zu reden. Vielmehr gehört der Dialog für ihn sogar in die Mitte unseres Glaubens. Denn Gott selbst offenbart sich nicht anders als im Dialog. Die ganze Heilsgeschichte ist eine einzige Zwiesprache Gottes mit uns Menschen. Ja, der dreifaltige Gott ist in sich selbst eine Dialoggemeinschaft. Deshalb kann auch die Kirche als „Zeichen und Werkzeug“ (vgl. LG 1) der Liebe Gottes nichts anderes sein als eine dialogische Gemeinschaft. Eine Kirche ohne Dialog – so hat es ein Theologe unserer Tage (H.J. Pottmeyer) ausgedrückt – „verfälscht den Bauplan Gottes für“ sie.

Wie verwirklicht sich nun aber diese dialogische Gestalt von Kirche? Für Papst Paul VI. geschieht dies sowohl nach innen als auch nach außen, in der Beziehung zu allen Menschen. „Der Dialog ist deshalb für das Konzil zum Kennwort der Beziehung der Kirche zur Welt geworden, weil wir nur so das Anderssein und den Eigenwert der übrigen Menschen, ihrer Konfessionen, Religionen, Überzeugungen und Institutionen wahrnehmen und achten“ (H.J. Pottmeyer). Damit ist kein Relativismus gemeint. Zweifellos ist es die Aufgabe der Kirche, an der unverkürzten und unverfälschten Glaubenswahrheit festzuhalten. Das Konzil erkannte es aber als Gebot der Stunde, diese Wahrheit in unserer Zeit neu zur Sprache zu bringen und in einer neuen Gestalt einzuwurzeln. Dazu ist es jedoch – wie es in der Enzyklika von Paul VI. heißt – unabdingbar „auf die Stimme, ja auf das Herz des Menschen <zu> hören; man muss ihn verstehen und soweit wie möglich achten...“ (ES 63). Diese Haltung – „auf das Hoffen der Menschen <zu> horchen“ ist auch das Thema des heutigen Pastoraltags.

Zwischen Tradition und Aufbruch: Spannungen im „Dialog nach innen“

Wie steht es nun aber mit dem Dialog nach innen, in unserer Kirche, in unseren eigenen Reihen? Unterschiedliche Meinungen darüber, wie das Evangelium heute zu deuten und zu leben ist, sind noch nicht das Problem, wohl aber, wenn diese rigoros und verbissen behauptet werden, ein ideologischer Schlagabtausch stattfindet und Verdächtigungen und Schuldzuweisungen die Oberhand gewinnen. Es gibt Konflikte zwischen einzelnen Personen und Personengruppen, z.B. zwischen Laien und Priestern, zwischen Frauen und Männern, zwischen Jungen und Alten; und es gibt Konflikte, die quer durch solche Gruppen gehen: Konflikte, die aufgrund von unterschiedlichen Gottes- und Kirchenbildern, aufgrund von unterschiedlichen Veranlagungen und Prägungen entstehen.

Für die einen ist es ein Verrat an Jesus Christus selbst, wenn sich eine vertraute Gestalt von Kirche ändert. Anderen gehen diese Veränderungen viel zu langsam. Die einen würden vor Ort gern vor allem neue Wege ausprobieren – andere sehen ihre Aufgabe eher darin, das zu bewahren, was sich angeblich bewährt hat. Für die einen ist Kirche da, wo ein Priester ist – andere setzen, ermutigt durch das Zweite Vatikanische Konzil, auf die Würde aller Getauften und darauf, dass Kirche auch an neuen Orten entstehen kann. Und schließlich entbrennt gelegentlich eine leidenschaftliche Auseinandersetzung darüber, ob es am Sonntag – in gewissen Notlagen und unter bestimmten Voraussetzungen – nicht auch sinnvoll ist, zu einer Wortgottesfeier zusammenzukommen, oder ob damit nicht die Identität der katholischen Kirche in Frage steht.

Nun kann es im großen Leib der Kirche tatsächlich unterschiedliche Auffassungen geben. Das ist nichts Neues. Das gab es von Anfang an. Und von Anfang an war es notwendig, die Spannung zwischen Tradition und Aufbruch in kluger und kreativer Weise zu bewältigen. Fragwürdig wird es – so meine ich – dann, wenn die einen den anderen absprechen, „noch katholisch“ zu sein, oder diesen unterstellen, die übrigen bewusst zu täuschen, wenn die eigene Überzeugung als die allein richtige vertreten und manchmal mit unnachgiebiger Härte verteidigt wird, wenn innerkirchliche Denunziationen wieder zunehmen. Solche Versteifungen – die wohlgerne auf allen Seiten vorkommen können – gehen an die Substanz des Glaubens. Ja, sie verdunkeln den Auftrag der Kirche, die – nach einem Wort des Kirchenvaters Cyprian – „als das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinte Volk“ vor den Menschen erscheinen soll (vgl. LG 4).

Gelingender Dialog

Die heutige Lesung aus dem Galaterbrief bietet uns dagegen ein Beispiel für einen gelungenen innerkirchlichen Dialog. Die beiden Dialogpartner hätten unterschiedlicher nicht sein können. Auf der einen Seite der Apostel Petrus und die Gemeinde von Jerusalem. Für sie war es fraglos klar, dass der neue Weg – wie das frühe Christentum auch genannt wurde – aus dem Judentum hervorgeht. Wer zum Glauben an Jesus Christus kommt, müsse deshalb auch die jüdischen Gesetze und Vorschriften akzeptieren. Auf der anderen Seite steht der Apostel Paulus, der die Erfahrung gemacht hat, dass auch die Heiden das Evangelium freudig aufnehmen. Er ist deshalb davon überzeugt, dass die Kirche aus Juden und Heiden bestehen kann. Beide Seiten haben gute Argumente. Auf der einen Seite steht eine bewährte Tradition, steht die Geschichte Gottes mit seinem Volk. Auf der anderen Seite steht die Erfahrung, dass der Geist Gottes über bisherige Grenzen führen kann. Es sind menschlich gesehen eigentlich

fast unvereinbare Positionen, die sich hier gegenüberstehen. Sie betreffen zutiefst die Identität des Glaubens, die Identität der jungen Kirche.

Und wie kam es nun zu einer Lösung? Eine solche wurde auf dem sogenannten Apostelkonzil nicht dadurch erreicht, dass sich eine Seite durchgesetzt hat. Sie wurde auch nicht dadurch erreicht, dass man sich zähneknirschend auf den kleinsten gemeinsamen Nenner geeinigt hätte. Und es waren nicht endlose und zermürende Debatten, die den Weg gewiesen hätten. Gelöst wurde der scheinbar unlösbare Konflikt dadurch, dass sich beide Seiten für den Geist Gottes geöffnet haben. Beide waren bereit, ihre eigene Position hinterfragen zu lassen und darauf zu achten, was Gott selbst zu sagen hat. Beide haben so erkannt, dass Gott größer ist als sie gedacht hatten, größer als ihre gewohnte Gestalt von Kirche. In dieser grundsätzlichen Offenheit gab es drei wesentliche Faktoren, die dazu beigetragen haben, dass der Dialog gelingen konnte, dass Einheit in der Vielfalt möglich wurde, drei Faktoren oder Haltungen, die mir auch für unsere heutige Situation als wegweisend erscheinen.

Die erste Haltung lässt sich so umschreiben: es geht darum, gegenseitig auf das zu hören, was den oder die anderen eigentlich bewegt, welche Wahrheit sich in dieser Position ausdrückt, mag sie auf den ersten Blick noch so sehr von der eigenen abweichen. „Und sie erkannten“ – so hat es Paulus von Seiten der Jerusalemer Gemeinde erfahren (Gal 2, 9) – „die Gnade, die mir verliehen ist“.

Ein zweites ist der Wille, miteinander in Gemeinschaft bleiben zu wollen, sich nicht auseinanderdividieren zu lassen. Paulus ging ganz bewusst auf Petrus zu. Er wollte ihm das vorstellen, was er erfahren hat. Und Jakobus, Petrus und Johannes – die sogenannten „drei Säulen“ der ersten christlichen Gemeinden – gaben ihm und Barnabas „die Hand zum Zeichen der Gemeinschaft“ (Gal 2, 9).

Und schließlich gehört zu einem gelungenen Dialog, sich gegenseitig im Blick zu behalten, auch wenn man unterschiedliche Wege geht. Paulus ist bereit, an die Armen der Jerusalemer Gemeinde zu denken und sie mit einer Kollekte zu unterstützen.

Aufeinander hören, die Gemeinschaft suchen und einander unterstützen, auch wenn man unterschiedlicher Meinung ist: das ist sicher nicht leicht. Dazu reicht die eigene Kraft manchmal nicht mehr aus. Da kann es Zeiten geben, wo man sich das auch eingestehen darf. Denn letztlich ist das Gelingen eines Dialoges ein Geschenk, eine Gnade. Letztlich ist es das Wirken des Geistes, das die Richtung erschließt, in der es weitergehen kann. Was es aber dennoch braucht, ist die gemeinsame Liebe zur Wahrheit – verbunden mit der Achtung vor der Freiheit der anderen. Es gilt, sich weder in der eigenen Position zu verschanzen noch alles als gleich gültig anzusehen. Es gilt, sich selbst immer wieder dem Geist Gottes anzuvertrauen, der das eigene Herz weitet und der uns befähigt, dieses Wirken des Geistes auch in den anderen zu erkennen.

In diesem Sinn empfiehlt auch Karl Rahner: „Nur wer kirchlich und selbständig, demütig und wagemutig, gehorsam und um eigene Verantwortung wissend, ein Beter und ein Täter ist, der Vergangenheit und der Zukunft der Kirche verbunden, nur der schafft Raum, dass Gottes stürmender Pfingstgeist, der ewig alte und ewig junge, in ihm wirkt, das Angesicht seiner eigenen Seele erneuert, sich seiner bedient, um auch die Erde zu wandeln.“